

Predigtthesen

vom 22. September 2013 von Karsten Böhm

Predigtreihe: „Die Geschichte“, Thema: „Das Wunder der Rückkehr“ (Kapitel 19)

Wir schreiben das Jahr 597 v. Chr. König Nebukadnezar II. ist unumschränkter Herrscher des Nahen Ostens als König von Babylonien, das heute der Irak ist. Seine Armeen verbreiten Angst und Schrecken und Nebukadnezar erobert schließlich das strategisch wichtige Jerusalem, zerstört die Stadt samt Tempel, radiert das jüdische Königtum aus und das auserwählte Volk der Juden muss in einer Massendepotatation sein Heiliges Land verlassen. Damit ist jede Hoffnung auf ein gutes Ende der Geschichte zerstört. Jahre, Jahrzehnte vergingen und ein neuer Herrscher – der Perserkönig Kyrus II. - eroberte nach und nach die Welt.

Im Jahr 539 v.Chr. wird schließlich auch Babylonien erobert und damit wurde Kyrus der mächtigste Mann überhaupt und sein persisches Königreich beherrschte zwei Jahrhunderte lang die Welt. Die Juden verstehen ihre Geschichte eingebettet in den großen Horizont der Weltgeschichte. Und so klangen die Worte Kyrus, das im Jahr 538 ernannte **Kyrus-Edikt**, wie die Erfüllung einer Verheißung und wie ein Segen: „So spricht Kyrus, der König der Perser: Alle Königreiche der Erde...mitgeben“ (S.314)

Ein Wunder - die Freiheit wurde geschenkt, die Rückkehr ins Heilige Land und der Wiederaufbau des Tempels waren möglich. Endlich... Aber wie reagierten die Juden? Sie zogen nicht geschlossen und fröhlich ihres Weges zurück in die Heimat, sondern sie hatten sich in den letzten 50 Jahren ordentlich in Babylonien eingerichtet. Warum denn zurück ins karge und zerstörte Israel, wo es uns doch hier im fruchtbaren und schönen Babylonien relativ gut geht? Die Rückkehrbegeisterung hielt sich in Grenzen und so vergingen fast 20 Jahre bis im Jahr 520 endlich mit einem weitläufigen Wiederaufbau von Jerusalem und dem Tempel begonnen wurde, den vor allem die Propheten Esra, Haggai und Sacharja vorantrieben.

Als man dann endlich begann zu bauen, wurden Widerstände wach. Von allen Seiten, von Kritikern aus den eigenen Reihen, von anderen Völkern, auch von politischer Seite wurde versucht, diesen Wiederaufbau zum Scheitern zu bringen. Und schnell begannen die Juden selbst zu zweifeln: So viel Widerstand – also war es höchstwahrscheinlich einfach nicht der richtige Zeitpunkt für dieses Unternehmen, sagte man sich. Und so lebte man beruhigt und tatenlos weiter ohne zu bauen. Weitere ungenutzte Jahre vergingen. Manchmal werden Projekte mit Begeisterung angefangen, weil man so deutlich den Willen Gottes erkannt hat, aber kaum gibt es etwas Gegenwind zieht man den Schwanz ein: Ach, wahrscheinlich haben wir uns doch verhört, außerdem ist die Zeit für so etwas jetzt gar nicht günstig. Wie viel Gutes blieb ungetan, weil die eigene Bequemlichkeit einen „Baustopp“ verhängte.

Erst im Jahr 515, nach 5 Jahren Bauen, Bangen, Baustopp, Zweifel, Engagement wurde dann der Tempel feierlich eingeweiht. 23 Jahre nachdem Kyrus den Auftrag für den Neubau gegeben hatte. Also: alles anderes als ein schneller und gerader Weg voller Erfolg. Langsam, steinig, voller Widerstände und erst spät vom Erfolg gekrönt.

Mich hat diese Geschichte und die intensive Auseinandersetzung mit dem Tempelneubau ganz neu berührt. Warum?

Weil – das wissen einige von Euch – auch wir als Gemeindeleitung seit vielen Jahren von einem anderen, einem neuen Gebäude, einer neuen Kirche hier auf diesem Gelände träumen. Und mich erinnert vieles aus dem heutigen 19. Kapitel der Geschichte an unsere Andreasgemeinde-Geschichte und manche Lehre von damals können wir auch für uns heute ziehen. Ein Blick ins unsere Andreasgeschichte.

Das Jahr 2002. Ich war damals hier Jugendpastor und die Andreasgemeinde strotzte vor Energie, Kraft, hatte Erfolg nach Erfolg, die Gemeinde wuchs fast wöchentlich und man träumte den Traum von einem Neubau. Man wollte den Wal, das Markenzeichen von der Expo 2000, nach Eschborn holen. Man führte Gespräche mit der Stadt Eschborn, mit der EKHN, holte Experten dazu und alles lief auf den Neubau hinaus: ein Gebäude in Form eines Wales im Industriegebiet, wo heute MannMobilier ist. Ein großes, exponiertes, bedeutendes, sichtbares Zeichen unserer Gemeinde, dass unsere Träume von Kirche, dass Gottes Träume wahr werden können. Alles war nach langer Planung scheinbar unter Dach und Fach. Daran, dass wir heute noch nach wie vor hier in diesem Gemeindezentrum aus den 70er Jahren sitzen, zeigt, dass der Wal abgetaucht ist und ein Traum zerplatzte. Kein neues Gebäude. Wie es dazu kam? Ganz unterschiedliche Gründe gab es. Fakt ist – kein Wal, kein Neubau wurde damals gebaut.

Rund **10 Jahre später** komme ich als Pfarrer zurück in diese Andreasgemeinde. Die Gemeinde ist eine andere geworden als sie damals vor 10 Jahren noch war. Das Flaggschiff ist mittlerweile nicht nur GoSpecial alleine, sondern wir haben mittlerweile eine berühmte Theaterarbeit, eine famose Kinderarbeit, die Seniorenarbeit ist mittlerweile sehr breit und exzellent aufgestellt, es gibt ein Familienzentrum, den Buchladen 7. Himmel und vieles mehr. Gott segnet diese Gemeinde nach wie vor – das merkt jeder allein an dieser kurzen Aufzählung. Was ich sehr schnell merkte als ich mit Menschen hier sprach. Bei allen Veränderungen innerhalb eines Jahrzehntes – der Traum von einem Neubau gibt es immer noch. Durch das Scheitern damals 2002 wird dieser Traum zwar leiser, vorsichtiger geäußert, aber er ist immer noch bei vielen da. Gott sei Dank. Und hier sind wir mitten in der Geschichte von den Juden in Babylonien, mitten bei Kyrus und dem Tempelbau, mittendrin statt nur dabei.

Wollen wir diesen Traum von einer schönen Kirche einen Traum lassen und uns mit diesem Gebäude arrangieren, das uns an vielen Stellen lähmt und hindert und weiterhin hier manches tun, vieles sein lassen müssen und oft ins Kinopolis, ins Bürgerzentrum, in die Stadthalle ausweichen müssen und viele Menschen verlieren, weil wir Tag für Tag an unsere räumlichen Grenzen kommen. Mehr noch: Viele Menschen gar nicht mehr erreichen, denn, das machen wir Insider uns gar nicht mehr bewusst: viele Erstbesucher finden uns in aller Regel nicht, da unser Gemeindezentrum weder von außen als Kirche erkennbar ist noch dem Bild des Besuchers von der Andreasgemeinde entspricht. Die lebendige, bunte, zeitgemäße Andreasgemeinde kann in der Vorstellung vieler unmöglich in einem solchen Gemeindezentrum beheimatet sein. Hinzu kommt, dass auch der Eingang des Gemeindezentrums an der dem Montgeronplatz abgewandten Seite liegt – die Andreasgemeinde sozusagen dem zentralen Platz Niederhöchstads den Rücken zukehrt, abgekapselt durch eine dichte Hecke und einen bepflanzten Erdwall.

Welche Botschaft senden wir damit? Wir sind nicht erkennbar und abgewandt von dieser Welt? Das ist doch traurig. Gerade wir, die ja immer den Menschen und vor allem den Kirchendistanzierten nahe kommen wollen und dafür manchmal die halbe Gemeinde in Bewegung bringen wie bspw. beim GoSpecial im Kinopolis, wo allein das Packen und der Aufbau rund 6 Stunden dauert und wir monatlich knappe 1000 Euro Miete zahlen?

Wollen wir uns so wie die Juden in Babylon einrichten in unsere Situation? Es hinnehmen und akzeptieren? So wie die Juden damals nur von Jerusalem und dem Tempel träumten und sich dann lieber wieder dem normalen Alltag in Babylon widmeten. Nur

nichts riskieren, lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach?

Ich sehe darin eine Gefahr. Man stumpft ab, man akzeptiert Dinge, die einen früher gestört haben. Ich merke das immer daran, dass viele Gemeindeglieder, die hier seit Jahren ein und ausgehen, sich an die Schrecken dieses Gebäudes gewöhnt haben. „Das Gebäude ist doch ganz schön. Es passt zu uns.“, höre ich immer wieder. Wirklich? Die niedrige Decke und die schlechte Akustik passen zu uns? Dieser alte, verbrauchte und dunkle Raum ist ganz schön? Wirklich? Dieser Raum, der eher an eine Werkstatt als an einen heiligen Raum erinnert passt zu diesem Gottesdienst und zu GoSpecial, zu einer Konfirmation, zu einer Hochzeit? Warum feiern wir dies alles dann nicht hier? Ganz ehrlich!? Weil dieser Raum und unsere Räume eben nicht passen und auch nicht ganz schön sind. Dieser Raum ist weder sinnlich noch besinnlich – und schon gar nicht spiegelt er Gottes bezaubernde Schönheit, Freundlichkeit und Größe wieder. Unser Gebäude erfüllt nicht die Sehnsucht nach einem „heiligen Ort“, nach Spiritualität und Sakralität. Unser Gebäude passt nicht zu unseren Werten, unserer Vision und unserem Traum von Kirche und schon gar nicht zur zentralen christlichen Botschaft, dass der lebendige Gott frei macht und das Leben bereichert. Wir werden in unserer Arbeit und in unserem Feiern beschränkt durch die Bauweise und Art des Gebäudes. Wir haben zwar über die Jahre hinweg versucht, dieses Gebäude so gut es geht für unsere Zwecke zu nutzen und haben auch immer wieder an der Innengestaltung gearbeitet, z.B. die notwendige Technik integriert, über Vergrößerungsmöglichkeiten des Raumes nachgedacht, Umgestaltungen des Innenraums geplant. Doch bislang scheiterte jeder Versuch einer Veränderung an dem Missverhältnis der dafür erforderlichen Kosten zum gewünschten Ergebnis.

Ich will wachrütteln und daher frage ich: Arrangieren wir uns mit all dem hier, richten wir uns in unserem „Babylon“ ein und unterdrücken unsere Sehnsucht nach „Jerusalem und dem Tempel“? Oder machen wir uns auf den Weg, der nicht leicht sein wird, der an manchen Stellen ungewiss ist, der etwas kostet? Wagen wir etwas? Ich glaube es lohnt sich, denn auch die Juden in Babylon machten sich schließlich auf den Weg und kehrten zurück. Sie legten Hand an, wagten zu träumen und setzten mit Gottes Hilfe und Beistand ihren Traum von einem neuen und schönen Jerusalem und einem prächtigen Tempel in die Tat um. Ja – das dies gelang war natürlich ein Wunder – aber Wunder sind Gottes Alltag!

Lest Euch mal unter diesem Gesichtspunkt noch einmal ganz genau das 19. Kapitel durch. Es könnte eine Blaupause für unsere nächsten Jahre werden. Drei Dinge möchte ich Euch mitgeben, die mir anhand des heutigen Kapitels bewusst wurden:

1. Es wird Widerstände geben, wenn wir neu bauen wollen.

Wir werden nicht nur Unterstützer haben, sondern Kritiker, ja sogar Verhinderer, die alles dran setzen werden, dass wir scheitern werden. Es wird Zweifel geben und nicht nur von Außenstehenden, sondern auch von Teilen der Gemeinde.

Viele werden sagen, dass es in „Babylonien“ viel schöner war und sich der ganze Aufwand, Einsatz, das Risiko nicht lohnen wird. Es wird schwer, es wird, um ehrlich zu sein, fast eine „mission impossible“ werden.

Aber wisst Ihr – ich finde das gut. Denn wir müssen uns dann ganz auf Gott verlassen, nicht auf unsere eigene Klugheit, Planung, Strategie, sondern auf Gott. Der Traum einer neuen Kirche hier auf diesem Gelände ist so groß, dass wir es alleine nicht schaffen werden, sondern dass Gott wirken und helfen muss. Das macht demütig. Das macht bescheiden.

Hier wird niemand abheben, wenn uns der Neubau gelingt, sondern wir werden demütig mit Tränen in den Augen auf die Knie fallen und Gott danken, dass er das Wunder der neuen Kirche vollbracht hat. Es wird sein Werk sein, zu dem wir unseren bescheidenen Teil beitragen konnten. Vor 10 Jahren – in den wunderbaren Aufbruchjahren – dachten wir, WIR schaffen es, WIR bauen neu. Heute wissen wir, ohne Gott wird daraus nichts.

2. Wir brauchen Propheten.

Israel brauchte Propheten wie Esra, Haggai und Sacharja, damit der Wiederaufbau weiterging, Propheten, die Gottes Wort in eine Situation sprechen und dadurch Mut geben. Auch wir brauchen solche Propheten und wir haben sie in unseren Reihen.

Vor zwei Jahren auf dem Kirchenvorstandswochenende diskutierten wir den Neubau und fragten uns, ob wir diesen Traum fallen lassen sollen. Und ehrlich gesagt: es gab mehr Gründe die dagegen sprachen als dafür. Ich ging nach der Diskussion raus und dachte: Das wars. Ende. Aus der Traum. Die Flügel sind gestutzt. Keine neue Kirche.

Wir nahmen uns dann zwei Stunden Zeit für Gebet, für Stille, um auf Gott zu hören. Wir trafen uns dann wieder und feierten Gottesdienst. Und ein Kirchenvorsteher stand auf und sagte folgendes: Ich habe in der Bibel gelesen und an einer Stelle war ich mir sicher, dass Gott zu mir und uns spricht und er las dann folgende Worte vor: „Die Alten... in Treue.“ (S. 321) Sätze aus dem heutigen Kapitel. Prophetische Worte. Das war nicht Menschenwort, in diesem Moment hat Gott gesprochen. Diese Worte verursachten einen Richtungswechsel: vorher dachten wir, der Neubau muss durch uns passieren. Nun lernten wir auf Gott vertrauen.

„Erscheint dies auch unmöglich in den Augen derer, die in dieser Zeit übrig geblieben sind von diesem Volk, sollte es darum auch unmöglich erscheinen in meinen Augen?“ (Sacharja 8,6)

Seitdem setze ich mich voller Vertrauen auf Gott für diesen Neubau ein. Es wird nicht unser Werk sein, nicht unser Wollen sein, sondern Gott muss und wird wirken und Wunder tun, wenn er es für richtig hält, dass wir hier mit einem Neubau ein Zeichen setzen gegen Kirchenschließungen, gegen die Finanz- und Relevanzkrise der Kirche. Gottes Geschichte mit seinem Volk, mit uns Christen, ist auch im 21. Jahrhundert nicht zu Ende. Daher meine Bitte: Betet für unsere Pläne des Neubaus, liegt Gott in den Ohren und wenn Gott zu dir spricht, teile es uns mit!

3. Ein Neubau ist nicht alles.

Es gibt noch viel Wichtigeres, was Gott von uns erwartet und das betont Sacharja – es geht um unser Zusammenleben: „Lügt euch gegenseitig nicht an... sage ich, der Herr.“ (S. 322) Gott weiß ganz genau, was uns Menschen das Leben schwer macht. Er weiß, dass so viel Böses in unseren Herzen und Köpfen geboren wird. Diese Worte von Sacharja sagen auch uns heute: Achte darauf, wie du mit anderen Menschen umgehst, das ist mir wichtiger als alle frommen Aktivitäten. Mir ist wichtig, dass zwischen euch alles gut läuft. Oder wie Jesus es einmal zusammenfasste: Wenn dir beim Gottesdienst einfällt, dass es zwischen dir und jemand anderem etwas zu bereinigen gibt, dann lass dein Gesangbuch liegen und bringe die Sache ins Reine.

Zum Schluss: **Noch steht nicht fest, dass wir bauen.** Der Wunsch ist da und wir führen Gespräche mit der Kirchenverwaltung. Aber noch warten wir sozusagen auf das „Kyrus-Edikt“ – den Beschluss, die Entscheidung, das grüne Licht, dass es losgehen kann seitens unserer Landeskirche. Ihr könnt uns in dieser Zeit des Wartens unterstützen, indem Ihr betet, betet, betet – damit Gott gar nicht mehr „Nein“ sagen kann zu einem Wunder, zu seinem Wunder! Amen.